

Festschrift



ABSCHLUSSFEIER
DES ERSTEN TEILNEHMERKURSES
DER MARIENBERGER AKADEMIE
AM 2. SEPTEMBER 2006

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Akademie auf Erfolgskurs	4
Barbara Abigt - Kunstgeschichte	5
Jürgen Hardeck - Religion	15
Bastian Klein - Philosophie	19
Stephan von den Benken - Naturwissenschaft	21
Andreas Pecht - Miteinander der Wissenschaften.....	25
Walter Zitterbarth - Philosophische Gedanken zur Bildung	29

Akademie
der Marienberger Seminare e.V.
Zinhainer Weg 44
56470 Bad Marienberg
02661 / 6702
mail@marienberger-seminare.de

Akademie auf Erfolgskurs

Am 2. September 2006 gratulierten die Marienberger Seminare den ersten Absolventen ihrer 2005 gegründeten Akademie mit einer Feier zum erfolgreichen Abschluß des ersten Basiskurses „Grundlagenwissen“. Den Teilnehmern wurde dabei das Zertifikat zum „Studium Generale“ überreicht.

Unter dem Titel „Vom Faustkeil zum Computer“ hat die Akademie ein Bildungsseminar entwickelt, das die wichtigsten Stationen der Kulturgeschichte auf einsichtige Weise vermittelt. 75 Teilnehmer und Teilnehmerinnen hatten 31 Abende Wind und Wetter getrotzt und waren nach Bad Marienberg gekommen oder hatten in der Fernakademie mitgemacht. Niemand wurde unterwegs „verloren“. Alle waren bis zuletzt begeistert und machen jetzt weiter mit den „Vertiefungsseminaren“.

Das war Anlass genug, ein kleines Fest zu feiern. Und die Dozenten hatten sich Unterhaltsames ausgedacht, so einen (keineswegs ernst gemeinten) „Streit der Fakultäten“. Fünf Referenten versuchten zu begründen, dass und warum ihre Wissenschaft wohl die wichtigste sei, zumindest unverzichtbar, wenn es um Bildung geht.

Sehr schön brachte Kulturjournalist Andreas Pecht in einem geistreich-spritzigen Vortrag die Arbeit der Akademie auf den Punkt und löste den „Streit“ der Fakultäten.

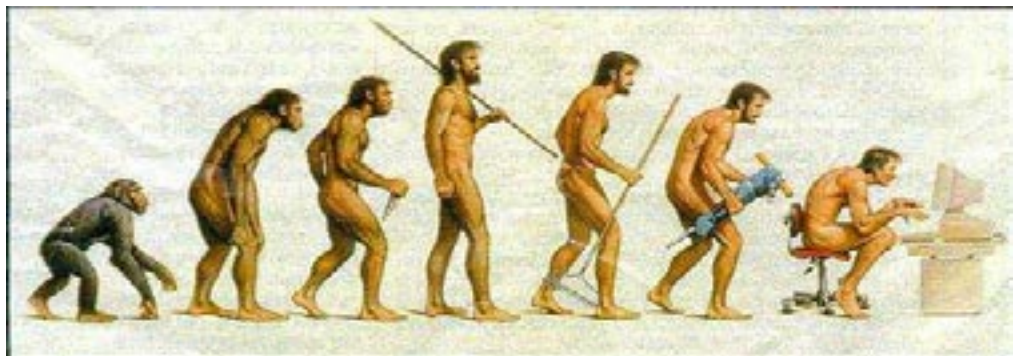
Den Abschluss bildete Oliver Steller mit einem Tucholsky Programm.

Einhellig war die Resonanz: Es war ein geglücktes Fest.



Barbara Abigt: Nichts geht über Kunstgeschichte

Wir beschäftigen uns in der Akademie mit unserer Kulturgeschichte - wohlgermerkt: mit der Kulturgeschichte, nicht nur mit der Geschichte.



Die Kulturgeschichte ist die Erzählung der Änderungen, des Weiterschreitens der Gesellschaft, der Menschheit, die Erzählung der großen Ereignisse.

Ich denke, dass die Optik, das Visuelle, einen besseren Eindruck vermitteln kann, als alle Worte es können.

Deshalb vertrete ich die Meinung, dass **die Kunstgeschichte** die wichtigste Fakultät ist, ideal, wenn sie sich mit Soziologie paart.

Natürlich klappt das nur, wenn die **Kunst nicht nur als Ästhetik** gesehen wird, sondern **immer auch als Zeichen der Zeit.**

Sie erzählt häufig überraschend klar, was man nur mit vielen Worten beschreiben kann – und – sie bleibt, in die richtigen Zusammenhänge gesetzt, viel eher „kleben“.

Es gab viele Veränderungen:

- der Mensch hat sich in den Jahrtausenden seines Bestehens verändert
 - o optisch
 - o intellektuell
 - o emotional
- und auch die Gesellschaft hat sich verändert: vom Häuptling zum Bundeskanzler.

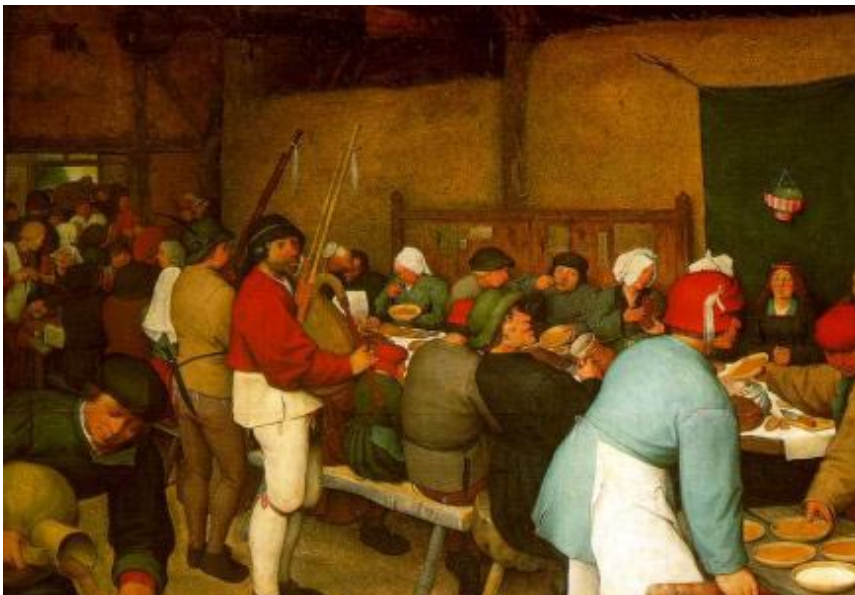


Dafür ein paar Blitzlichter

ganz unsystematisch zusammen geholt – nicht mit wissenschaftlichem Anspruch...



Piero dell Francesco
Der Fürstenpaar von Urbino



Pieter Bruegel
Die Bauernhochzeit



Ich spreche vom **Absolutismus** – die Zeit vor der Französischen Revolution in Frankreich:

Der Absolutismus war eine politische Herrschaftsform, in der der jeweilige Herrscher – meist ein König oder Kaiser – uneingeschränkte Macht hatte, das heißt, er konnte, losgelöst von allen Gesetzen, regieren – **absolut**.

Am besten lässt sich der Absolutismus durch den Ausspruch charakterisieren, der Ludwig dem XIV. (1638-1715), den man den Sonnenkönig nennt, zugeschrieben wird, nämlich:

„Der Staat bin ich!“ Das hieß: **Neben mir ist nichts und niemand!**

Bild: Ludwig XIV:

Die Aufmachung ist demonstrierte Macht, als Protz wurde das damals nicht empfunden.



Hyacinthe Rigaud, Ludwig XIV.



Vielleicht nahm man die Natur als Vorbild, denn so ist das in der Natur:

Die Männchen plustern sich auf, um durch so erreichte Größe die Feinde abzuschrecken – oder um Frauen zu betören. Vielleicht steckte noch etwas davon in den Genen der Männer?

Dagegen mutet Armani-Schröder doch **eher bescheiden** an. Und welche Häme gab es in der Presse – und dann rauchte er auch noch eine dicke Zigarre ...

Das ist die **optische Folge der Demokratisierung**, nicht viel anders sehen alle unsere Männer heute aus. **Damals demonstrierte man Macht durch Optik, heute kommt man bewusst bescheiden daher.**

Nur Vorsicht: **Macht und Herrschaft** blieben durchaus erhalten, zeigen sich nur viel **subtiler** – gingen sozusagen in den Untergrund – wurden an Institutionen (Koalition, Ausschüsse...) delegiert und somit (fast) unsichtbar.





Versailles

Und die Bauten der damaligen Machthaber... (Bild:Versailles) daneben sind doch unsere „Prachtbauten“, die sich Städte oder kleine Herrscher leisten und über die wir uns gelegentlich wegen unserer vergeudeten Steuergelder aufregen, vergleichsweise zahm.

Aber da war auch noch das Volk:

Und das litt Hunger, konnte sein Brot nicht mehr bezahlen, es lebte im Elend. „Die da oben“ dagegen lebten in Saus und Braus.

Nun war das damalige Volk nicht der Meinung, dass „Oben“ und „Unten“ in **auch nur annähernd** gleichen Lebensverhältnisse leben könnten, dazu war das Volk viel **zu unterwürfig**. Aber sie wollten wenigstens satt werden.

Wir hören die Worte – aber zu verstehen, **WIE** anders die Welt war, das ist schon schwer – das muss man anschaulich gemacht bekommen.

Arbeiterhaushalt... Das Bild ist später gemacht, stellen Sie sich das zu Ludwigs Zeiten noch viel krasser vor.

Und schauen Sie die **Kartoffeleesser** an, gemalt von van Gogh, 1885



Solche Kenntnis verhindert jede Nostalgie.



Aber Fortschritt hat es doch gegeben.

- Na bitte, wir sind keine Untertanen mehr, wir sind Bürger..
- Wir müssen unseren Regierenden nicht mehr die Köpfe abschlagen, wir dürfen sie unblutig abwählen ...
- Aber mitreden dürfen wir immer noch nicht ..., jedenfalls nur sehr wenig.

Nur in der **Frauenemanzipation**, da sind wir wirklich weitergekommen – offensichtlich.



**Raub der Töchter des Leukippos
Rubens 1617**

Natürlich ist das ein Mythos. Aber zumindest im alten Griechenland kam Frauenraub so selten nicht vor.



Modernes Paar

Und in der Liebe, da hat sich wirklich viel geändert.

- **In der Minne** wurden wir, die Frauen, besungen und „angebetet“ und wir waren die Besten, schön sowieso und sittsam...
- Aber die Männer hatten ihren Brasel mit der Sexualität, denn damit war's nichts, Sexualität kam damals bei den „braven“ Frauen der Minne nicht vor - sagt man!
- Und sowieso wurde Frau ja nur besungen und bedichtet, wenn sie denn gut unter der Haube war, die Herren also folgenlos singen und seufzen durften. Den unverheirateten Frauen, den Töchtern, blieb man mit Geseufze besser fern, das wurde nämlich von den Vätern übel vermerkt.
- Auch später noch war die Liebe und Leidenschaft außerhäuslich. In der Ehe war Leidenschaft nur störend. Die Wünsche der Männer durfte man „braven“ Ehefrauen nicht zumuten. Leidenschaft war etwas für Frauen außerhalb der Ehe, die so sittsam nicht waren.

linkes Bild:
Buchmalerei zur Minne

rechtes Bild:
Das Verlöbnis der Arnolfini
Jan van Eyck, 1434



Ende des 19. Jahrhunderts ging's dann zur Sache, Sexualität war nicht mehr anrühlich...



Der Kuss, Toulouse-Lautrec 1892



Und dann stellen Sie sich dieses Bild einmal vor, in einer Zeitung der Zeit, in der **Freud** lebte. Er hätte seine Theorie der verdrängten Sexualität nicht mehr schreiben müssen.

Und immer war es eine gute Zeit für Männer – zum Beispiel **bei Schönheitswettbewerben.**

Beim „Urteil des Paris“ geht es um einen Schönheitswettbewerb: Wer ist die Schönste?

Wer bekommt den goldenen Apfel? Und während heute eine Jury bestimmt – und gewiss nicht bestochen werden darf... darf der glückliche Paris allein entscheiden und richtet sich nach den Versprechungen, die ihm gemacht werden, lässt sich also hemmungslos bestechen, gibt den Apfel **Aphrodite**, die ihm die schönste Frau (die **Schöne Helena**) und heiße Liebe verspricht. Und was sind die Folgen – der Trojanische Krieg, der immerhin 10 Jahre dauerte.



Das Urteil des Paris
Rubens, 1639

Und gut hat er es, bekommt er doch richtig was zu sehen.

Dagegen geht es doch heute vergleichsweise langweilig zu. Oder?



Das nächste Bild **Prometheus an den Felsen gekettet, Rubens 1611**

- Angekettet wurde er, nur **weil er den Menschen das Feuer gebracht hatte**. Das mochten die Götter doch gar nicht. Womöglich wurden die Menschen ihnen dann zu ähnlich!
- Nun muss man das Bild nicht kennen... aber generell:

Kennt man die Mythen und Legenden nicht, kann man manche Bilder nicht „lesen“



Dann versteht man zum Beispiel nicht **die Karikatur von Marx, der sich hier nicht ungern mit Prometheus vergleichen lässt** – die beiden, die den Menschen zu einem besseren Leben verhelfen wollten.

Marx 1818 - 1883. **Marx an seine Druckerpresse gekettet** und auch ihm frisst der Adler, der sogar eine Krone trägt!, die Leber aus dem Leib. Brachte Prometheus das Feuer, wollte Marx den Menschen die Aufklärung und den Kommunismus bringen, aber die Götter (hier die Zensur) waren dagegen.

Trotz Pisa – wir sind ein Volk von Intellektuellen, es kommt nur darauf an, mit wem wir uns vergleichen. Es hat eine ungeheure „Intellektualisierung“ der Gesellschaft stattgefunden.

Schauen Sie sich die Gesichter der Menschen an, die Bruegel 1568/69 malte.

Und schauen Sie ihre Art der Belustigung an... das sind nette, naive Menschen. Keine Wissenschaft, keine Modernität, kein Massenkonsum und keine Massenevents haben sie geprägt. Da schauen und spielen „Kinder“. Können Sie sich diese Menschen am Computer vorstellen?



Pieter Bruegel
Bauerntanz



Was uns das Verständnis Kulturgeschichte so schwer macht, ist, dass wir von uns auf andere schließen, dass **wir die Mentalität früherer Menschen kaum nachempfinden können**. Die ganze Emanzipationsgeschichte ist nur zu verstehen, wenn wir nicht mit unseren Maßstäben messen.

**Kunst und Kunstgeschichte
zeigt die Unterschiedlichkeiten in Äußerlichkeiten, in Mentalitäten,
in geistiger Verfasstheit und vielem anderem eindrucksvoll auf.**

Und deshalb plädiere ich für ganz viel **Kunstgeschichte**, wie gesagt, möglichst mit Soziologie gepaart.



Dr. Jürgen Hardeck Vergleichender Religionswissenschaftler

Religionswissenschaftliche Betrachtungen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich bin der Mann für die scheinbar aussichtslosen Fälle! Wie kann man denn die Religion verteidigen wollen und ihre Bedeutung für die Gegenwart und die Zukunft: nach Feuerbach, nach Marx, nach Nietzsche, nach Freud?

Nun, da könnte man zunächst einmal sagen: wir sollten nicht vergessen, dass es immer noch Milliarden von Menschen gibt, denen ihre Religion offensichtlich etwas bedeutet, die von sich selbst sagen, das sie religiös sind. Und es wäre doch sehr arrogant und vermessen, die alle als „zurückgeblieben“ einzustufen zu wollen!

Aber es könnte ja trotzdem so sein, dass Religiosität eine Art „blinder Fleck“ ist, ein Relikt aus ihrer Kindheit, wie z.B. Freud vermutete?

Nehmen wir einmal an, die Religionskritiker haben recht, wenn sie sagen, Religiosität habe etwas mit unserer Kindheit und mit dem Kindheitsstadium der Menschheit zu tun. Ich glaube, da ist sogar wirklich etwas dran. Dann hieße es dennoch, auf ein ganz wichtiges Stück des Verstehens der eigenen Biografie zu verzichten, wenn wir das Religiöse nicht (mehr) verstehen.

Denn ein großer Teil unserer Kultur - ihre Bilder (im doppelten Wortsinne), ihre Geschichten, ihre Gleichnisse, ihre Musik - **stammen aus der religiösen Sphäre**. Wir verstehen das alles gar nicht mehr, wenn wir nicht den Bezugsrahmen verstehen, wenn wir nicht die existenziellen Situationen verstehen, aus denen sie entspringen.

Deshalb sagte auch der Kommunist Berthold Brecht, gefragt nach seinem Lieblingsbuch: „Sie werden lachen: die Bibel.“

Es kann daher **keine wirkliche Bildung geben ohne eine religiöse Bildung**, es kann kein echtes Verständnis des Menschen geben, ohne ein Verständnis seiner religiösen Vorstellungen, Sitten und Gebräuche.

Es gibt keinen Menschen ohne kulturellen Wurzeln. Sie sind einem selbst oft nicht bewusst, aber man stößt darauf, wenn man sich einmal etwas intensiver zwischen den Menschen einer anderen Kultur bewegt. Dann merkt man, man hat zum Teil andere Vorstellungen, ist durch andere Sitten geprägt.

Wie können wir es uns in der heutigen globalisierten Welt leisten, wo die Anderen, die „Fremden“ nicht nur näher gerückt sind, sondern bereits mitten unter uns leben, diese Anderen und ihre kulturellen Wurzeln nicht zu kennen?

Diese Wurzeln sind, selbst dann, wenn die Betroffenen selbst sich als Nicht-religiös einstufen, durch religiöse Traditionen geprägt. Der Theologe Hans Küng schrieb deshalb ganz richtig: „**Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden!** Und: Kein Religionsfrieden ohne Dialog zwischen den Kulturen.“ (vgl. Hans Küng: Projekt Weltethos)

Religion, das ist sowieso nur ein Kunstwort, was sehr viele Phänomene zusammenfasst, die mit den **Sinnfragen** zutun haben, **die sich uns unabweisbar stellen** – auch dann, wenn wir meinen, auf sie keine tragfähige Antwort geben zu können.

Der große Philosoph Immanuel Kant hat es so schön ausgedrückt: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie **übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft**.“ (I. Kant: Kritik der reinen Vernunft, A VII)

Die Vernunft stößt an ihre Grenzen, wenn es um die Beantwortung der „klassischen“ Fragen der Metaphysik geht: der Frage nach Gott, nach der Welt und nach der Seele. Am Ende, beim Versuch einer letzten rationalen Begründung, landen wir immer im Mythos, dies musste schon der griechische Philosoph Platon feststellen.

Alle Philosophen, die versuchten die Grenzen unserer Welt eindeutig abzustecken und sich auf das Sagbare zu beschränken, stellten und stellen, wie Ludwig Wittgenstein vor beinahe 100 Jahren fest: **„Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.“** [L. Wittgenstein: Traktatus 6.52] Und er schreibt weiter: **„Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.“**

Also, kann man dann so ganz ohne Religion leben?

Nun, das ist zunächst eine Frage, was man unter Religion versteht. Man kann gewiss ganz ohne Transzendenz leben, ohne an die Auferstehung oder die Unsterblichkeit, ohne an einen persönlichen Gott zu glauben. Gewiss kann man ohne dogmatische Glaubenssätze leben, ohne die Autorität des Papstes anzuerkennen – aber ich denke, es ist eine recht oberflächliche Betrachtungsweise, zu glauben, Menschen kämen ohne eine Form von Religion aus.

Denn Religion ist nicht das, was geglaubt wird, sondern die Notwendigkeit an irgendetwas zu glauben – und das tun alle Menschen.

Religion ist die ausgearbeitete **Antwort** oder auch die **Richtung der Suche**, die ein Mensch seinem Leben gibt.

Der Sozialpsychologe Erich Fromm sagte:

Religion ist „ein Rahmen der Orientierung - das sind unsere Weltbilder, Menschenbilder, das, was wir für wahr und richtig halten, aber gleichzeitig **auch noch das Objekt der Hingabe**“ eines Menschen, d.h. das was uns wirklich motiviert, wofür wir leben: darin zeigt sich unsere wahre Religion!

Also nicht unbedingt das, was wir als Konfession, als offizielle Religionsangehörigkeit bekennen bzw. in unsere Steuerkarte stehen haben, sondern **das, was uns in unserem Leben wirklich wichtig ist, das ist unsere eigentliche Religion.**

Die **großen religiösen Lehrer der Menschheit**, die weisen Menschen wie Konfuzius und Lao-tzu in China, wie der Buddha in Indien, wie die jüdischen Propheten vor zweieinhalbtausend Jahren - und ein halbes Jahrtausend später Jesus - und noch einmal ein halbes Jahrtausend später Mohammed, **lehrten nicht „Opium für das Volk“**, im Gegenteil: **sie wollten den Menschen Wege zeigen für ein besseres, ein gelungeneres, ein glückliches Leben.** „Reich Gottes“, das erkannte ausgerechnet der selbsternannte Antichrist Friedrich Nietzsche, das ist zuallererst und wesentlich „ein Zustand des Herzens“.

Das sind nur ein paar Hinweise für die Notwendigkeit sich wissenschaftlich mit dem Phänomen Religion zu beschäftigen und zwar aus möglichst allen Perspektiven, wie es meine Wissenschaft, die **„Vergleichende Religionswissenschaft“** versucht.

Religionspsychologie, Religionssoziologie, Religionsphilosophie und viele andere Disziplinen nutzt die Religionswissenschaft als „Hilfswissenschaft“ für dieses Vorhaben.

Die Beschäftigung mit dem Phänomen Religion bleibt weiterhin fundamental wichtig für unser Selbstverständnis, für unser Weltverständnis - und für unsere Fähigkeit, andere zu verstehen. Ich sage nicht, dass das das Allerwichtigste ist, ich sage lieber:

Es ist nicht alles – aber ohne das ist alles nichts.

Um nun zum Ende zu kommen, möchte ich mit dem alten Zweifler Woody Allen sagen: „Alles in allem würde ich ihnen gerne eine positive Botschaft mit auf den Weg geben - ich habe aber keine. Würden Sie eventuell auch zwei negative nehmen?“

Naja, doch. Wenigstens ein kleiner Fingerzeig: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, hat Jesus gesagt. Nicht an dem, was sie für wahr und richtig halten.

Was wir alles so glauben – das kann sich morgen in einem anderen Licht schon wieder etwas anders darstellen. Das ist nicht so wichtig. Wenden wir uns also besser den wirklich wichtigen Dingen zu.



Bastian Klein, Student der Philosophie

Was ist eigentlich Philosophie?

Jedenfalls nicht das, wofür man das Wort landläufig verwendet. Wenn also eine Firma in einer Broschüre ihre „Unternehmensphilosophie“ erklärt, oder ein Betrunkener über seine „Lebensphilosophie“ erzählt, dann ist das keine Philosophie.

Philosophie beginnt immer mit einer Verunsicherung – wenn sich jemand nicht sicher ist, ob die Wahrheiten, an die man bisher geglaubt hat, wirklich gerechtfertigt sind. Wenn man das Gefühl hat, dass das, was man bisher für wahr gehalten hat, Unfug sei, dann beginnt das Philosophieren.

Wenn sie also fragen: Was ist es denn, was die Philosophen den ganzen Tag lang machen (und dafür hin und wieder auch bezahlt werden)?, dann ist die Antwort: Nonsense als solchen identifizieren, **hinterfragen** und eigene Erklärungen anbieten. Mindestens die Hälfte seiner Zeit ist ein Philosoph also mit einem anderen Menschen (meist ein anderer Philosoph) im Streit über das, was wahr ist.

Angefangen hat die ganze Streiterei in Griechenland:

Kennen sie Prometheus? Genau, das ist der Knabe, der den Menschen das Feuer gebracht hat – und zur Strafe von den Göttern an einen Felsen gekettet wurde, wo ihm ein Adler jeden Tag an der Leber herumknabbert. Prometheus ist eine mystische Gestalt, mit denen die Griechen sich erklärt haben, wie das Feuer auf die Welt gekommen ist.

Mythen und religiöse Erzählungen waren bis ins fünfte Jahrhundert vor Christus die Art und Weise, wie sich die Menschen ihre Welt erklärten.

Dann traten Philosophen wie Thales von Milet (640-469 v. Chr.) auf. Diese Denker, die wir als Vorsokratiker bezeichnen waren mit diesen mystischen Welterklärungen nicht mehr zufrieden. Thales hinterfragt die Erzählungen und versucht, den Urstoff zu finden aus dem die Welt entstanden ist: Er argumentiert (und in der Tatsache der logischen Argumentation unterscheidet sich seine Welterklärung von der der Mythen) folgendermaßen: Das Urprinzip von allem ist Wasser. Alles kommt aus dem Wasser und zum Wasser kehrt alles zurück.

Erkennen sie den Unterschied zwischen einer Erklärung der Art: „Gott hat die Welt geschaffen“ und „Alles kommt aus dem Wasser“?

Das Revolutionäre ist nicht das Ergebnis von Thales Schlussfolgerung (wir wissen, dass die Welt nicht aus dem Wasser entstanden ist). Das ganz Neue ist die grundsätzliche Idee, die hinter seiner Theorie steht (und die Teilnehmer der Akademie werden wissen, was jetzt kommt):

Vor den Philosophen waren die Fragen, die die Menschen an die Welt gestellt haben die Fragen: „Wer?“ und „Warum?“ und dann war es einfach: Gott hat die Welt gemacht – und die Menschen sind auf der Welt gelandet, weil sie im Garten Eden von dem verbotenen Apfelbaum genascht haben. Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies – seither müssen wir uns mit der Welt herumquälen.

An die Stelle solcher Erzählungen trat dann der Verstand. Der Mythos ging in den Logos über

(griechisch für Verstand). Die Philosophen suchen nicht mehr nach den Göttern, die aus einem bestimmten Grund für die Welt, Donner und Blitz und auch Dinge wie Liebe und Hass sorgen.

Sie fragten: „Welche Dinge gibt es auf der Welt?“ und „Wie wirken diese Dinge zusammen?“.

Wenn wir beim biblischen Bild bleiben, kommen wir von der Vertreibung aus dem Paradies zu der naturwissenschaftlichen Erklärung. Über die Entstehung der Erde können wir mit Kosmologen und Geologen sprechen und über die Entwicklung der Menschen haben Biologen und Anthropologen einiges zu sagen.

Wir sehen also: Mit dem Beginn der Philosophie beginnen gleichzeitig auch **die modernen Wissenschaften**. Die Philosophie hat uns beigebracht, vernünftig zu denken und zu argumentieren. Es waren Philosophen, die uns erklärt haben, dass wir uns auf Experimente zum Beweis von physikalischen Theorien verlassen können – oder dass wir uns in einer Gerichtsverhandlung auf logische Argumente zum Beweis von Schuld oder Unschuld verlassen können. Indem sie uns diese **neue Denkweise** beigebracht hat, ist die Philosophie also zur Mutter aller Wissenschaften wie Physik, Biologie, Chemie, Psychologie, Politikwissenschaft usw. quasi geworden. Schon lange bevor Einstein seine berühmten Gleichungen formuliert hat, haben Philosophen über Raum und Zeit nachgedacht.

Die Frage ist nun aber: wenn sich diese Wissenschaften, wie ich ausgeführt habe, so sehr spezialisiert haben – wo ist dann noch der **Platz für die Philosophie?**

Und die Philosophen haben eine ganz einleuchtende und „bescheidene“ Antwort. Wenn nicht in den Wissenschaften selbst (denn niemand kann mehr ein Universalgelehrter sein), dann **doch über den Wissenschaften – als Meta-Wissenschaft.**

Das bedeutet im Einzelnen: die Juristen können lernen, wie man Gesetze auslegt, aber um zu untersuchen, welche Gesetzesformen gerecht sind, muss man die Juristerei verlassen und landet bei den Philosophen.

Die Fragen nach „Gut“ oder „Böse“, gerecht oder ungerecht sind am besten in der Philosophie aufgehoben- generell sind das alle Fragen, die sich mit den Wissenschaften an sich befassen. Die Politikwissenschaftler beschäftigen sich damit, welche Regierungsformen es gibt. Die Philosophen fragen: „Was ist ein idealer, gerechter Staat?“

Die Physik stellt mit der Mathematik Naturgesetze auf. Die Philosophen fragen: „Unterliegt die Natur denn wirklich Gesetzen und können wir als Menschen diese Gesetze überhaupt jemals erkennen?“

Oder könnte Platon mit seinem Höhlengleichnis nicht doch Recht haben: Wir sitzen mit dem Rücken zur Realität und sehen mit unseren Augen nur Abbildungen von dem, was wirklich vor sich geht. Die Wahrheit ist für uns immer unerreichbar.

Der Philosoph ist geneigt, Dinge, die man für wahr hält, in Frage zu stellen – und insofern ist jeder von uns ein Philosoph:

Hinterfragen sie das, was sie fraglos hingemommen haben. Dann beginnt das philosophische Denken.



Stephan von den Benken
Studiendirektor im Privatschuldienst,
unterrichtet Physik und Philosophie

Über den besonderen Wert der Naturwissenschaften für die Bildung

Klar, dass ich hier nicht die besten Karten habe als Vertreter der Naturwissenschaften in diesem Streit der Fakultäten um die Bedeutung für die Bildung. Ich würde schon froh sein, wenn am Ende für die Naturwissenschaften herauskommt, dass sie zur Bildung dazugehören dürfen.

Häufig wurden und werden sie nicht dazu gezählt. Noch im Jahre 1999, als schon die Bildungsmisere in Deutschland ein Megathema war, schrieb D. Schwanitz, er war Autor und Literaturprofessor (vielleicht kennen sie ihn, er war ziemlich medienpräsent) in seinem Buch „Bildung“, Untertitel: „Alles was man wissen muss“:

„Naturwissenschaftliche Kenntnisse müssen zwar nicht versteckt werden, aber zur Bildung gehören Sie nicht“. Und unsere Chefin, Barbara Abigt, meinte, als ich unlängst mit ihr darüber sprach: „Das stimmt, Naturwissenschaft ist keine Bildung, das ist Fachwissen“.

Nun kann sie nicht gemeint haben, dass Fachwissen und Bildung sich grundsätzlich ausschließen. Auch in der Kunstgeschichte und in der Philosophie gibt es Fachleute, die sehr spezialisiertes Wissen verbreiten. Und dennoch gehören diese Disziplinen zur Bildung.

Gemeint ist wohl eher, **die Naturwissenschaften erscheinen** immer schon sofort **spezialisiert und abstrakt**, auch dann, wenn sie **auf einer allgemeinverständlichen Ebene** sich zu befinden meinen. Und das schafft sofort Distanz, während es in den anderen Disziplinen gelingt, **Distanz abzubauen und Lust am Mit- und Weiterdenken zu wecken**.

Das ist wohl so, und dafür gibt's auch Gründe:

1. **Die Naturwissenschaften sprechen** über natürliche Phänomene **in abstrakten Modellen**. Wenn man z. B. naturwissenschaftlich verstehen will, wie aus dem eigentlich weißen Licht der Sonne beim Durchgang durch eine Glasplatte die Spektralfarben, die Regenbogenfarben werden, dann kann man das Modell des Lichtstrahls anwenden. Licht wird zu einem Bündel aus geraden Linien, die auf ein Blatt Papier oder an eine Tafel gezeichnet sind. Eine dünne Linie (Lichtstrahl) trifft auf eine dickere Linie (Glasplatte), die dünne Linie, knickt ab und spaltet sich in mehrere Linien. Das Phänomen heißt übrigens in der Physik „Brechung“. Über die Schönheit des Lichts und der Spektralfarben wird in der Physik nicht gesprochen. Attraktiv ist das vielleicht nicht.
2. **Die Naturwissenschaften sehen** in der Welt überall **Kausalitäten**, also Ursachen und Wirkungen. Um das Leben zu verstehen sucht die Biologie nach der Ursache des Lebens, und zwar nur innerhalb der Natur, und findet Aminosäuren. Über das Wunder des Lebens wird in der Biologie nicht gesprochen. Oder wenn ein Mensch betet, dann findet die Hirnforschung Regungen in einem Schläfenlappen. Über Frömmigkeit wird hier nicht gesprochen.
3. **Die Naturwissenschaften** versuchen, Allgemeingültiges herauszufinden, sie **verallgemeinern**, katalogisieren. Über das Eigenartige/Einzigartige wird wiederum nicht gesprochen.
4. **Naturwissenschaften beschreiben** möglichst genau, **sie bewerten nicht**, sie bieten keine Meinungen an, über die man diskutieren könnte, **sie geben kaum Anlass kritisch zu reflektieren**, man muss sie hinnehmen. **Die „Physik denkt nicht“ meinte der Philosoph M. Heidegger einmal.**

Insofern braucht man sich nicht zu wundern, dass die Menschen es nicht leicht haben mit den Naturwissenschaften, dass sie **nur als reine „Fachkenntnis“ ankommen**.

Sie gehen mit **ihrem Gegenstand** in einer sehr eigenartigen, **fachspezifischen Weise** um, die vielen Menschen fremd ist. Aber:

Dürfen sie deswegen schon **nicht** Bildung sein?

Nun bin ich ja der Meinung, Bildung sollte etwas mit dem Leben zu tun haben und mit der Zeit, in der wir leben.

Dem kann man widersprechen, denn allgemeingültig definieren lässt sich dieser Begriff sicher nicht. Insofern war Dietrich Schwanitz sicher ein gebildeter Mensch, aber er hatte nicht unbedingt die Bildung schlechthin. (Was er unter Bildung verstand, weiß ich übrigens nicht, ich habe sein Buch gar nicht gelesen, dieser eine Satz, „Naturwissenschaftliche Kenntnisse gehören nicht zur Bildung“ reicht ja auch schon.)

Also **gut gebildet sind wir**, nach meinem Verständnis, dann, **wenn wir die Welt und die Zeit, in der wir leben, gut verstehen, so gut, dass wir uns in ihr zurecht finden. Wir sollen sie möglichst auch beurteilen können und auch, was gut und was schlecht ist.**

Und es ist völlig unstrittig, dass wir **in einer Zeit** leben, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass sie **durch Technik und Naturwissenschaft geprägt** ist.

„Die Naturwissenschaft ist zu einem integralen Bestandteil des modernen Lebens und der zeitgenössischen Kultur geworden“, schreibt der amerikanische Nobelpreisträger für Medizin Eric Kandel in seinem Buch: „Auf der Suche nach dem Gedächtnis“.

Nun kann das sicher nicht heißen, dass nur diejenigen gut gebildet sind, die genau wissen, wie z. B. Laser oder Flachbildmonitore im Einzelnen funktionieren. **Max Weber**, der berühmte Soziologe, meinte schon 1922 (in einem Vortrag mit dem Titel „Wissenschaft als Beruf“):

„Wer von uns auf der Straßenbahn fährt, hat – wenn er nicht Fachphysiker ist – keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, dass er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens »rechnen« kann, er orientiert sein Verhalten daran; aber wie man eine Trambahn so herstellt, dass sie sich bewegt, davon weiß er nichts. Der Wilde weiß das von seinen Werkzeugen ungleich besser.“

Man kann also, wie Weber hier auch meint, nicht annehmen, „dass wir heute, jeder z.B., der hier im Saale sitzt, eine größere Kenntnis der Lebensbedingungen hat, unter denen er existiert, als ein Indianer oder ein Hottentotte“.

Man kann dieser Position leicht zustimmen. Die Menschen, die solchen Kulturen, die noch nicht naturwissenschaftlich und technisch geprägt sind, angehören, **kennen ihre Lebensbedingungen nicht schlechter als wir, die vermeintlich Gebildeten**. Das wird man im Zeitalter der Mikroelektronik auch nicht mehr hinkriegen.

Und, auch darin wird man Max Weber leicht zustimmen, es hätte auch keinen praktischen Nährwert, mehr zu wissen über solche Geräte als wie man sie händelt.

Wer aber verstehen will, wie es dazu gekommen ist, dass wir in einer, wie Weber es ausdrückt, „durch Wissenschaft und wissenschaftliche Technik intellektualistisch rationalisierten Welt“ leben, wer verstehen will, wie sich unsere heutige Lebensform durchgesetzt hat und wer diese beurteilen können will, der kommt nicht umhin, sich mit Naturwissenschaft zu befassen.

Wer die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik aus seinem historischen Wissen auslässt, kommt zu einer Bildung, die mit der wirklichen Welt, in der wir leben, letztlich nicht viel zu tun hat.

Unser Leben in dieser Zeit ist das eine, dazu kommt noch etwas anderes: unser modernes „Weltbild“.

Wenn jemand, der sich für gebildet hält, behauptet, dass sich die Sonne um die Erde dreht, weil wir es ja tagtäglich beobachten, dann bezeichnen wir sie/ihn zurecht als naiv, da ist, das würde man trotz aller Geringschätzung der Naturwissenschaften dann doch sagen, eine Bildungslücke. Was aber mit dem Begriff „gekrümmter Raum“ gemeint ist, muss man, so wird es wohl gesehen, nun wirklich nicht auch noch wissen. Man darf auch in gebildeten Kreisen schmunzelnd sagen: Also mit dem Wort „Quark“ assoziiere ich eigentlich nur Frosch oder Milchprodukt. Warum eigentlich?

Wo wird die Grenze gezogen zwischen Bildung und Fachwissen und wer zieht sie?

Aber: **Nicht wenige Menschen**, die sich bilden möchten, **wollen eigentlich auch die Naturwissenschaften** so wie sie nun einmal sind, **verstehen**. Daher kommen die Naturwissenschaften durchaus in den Medien vor. Zeitungen und Zeitschriften haben ihre Wissenschaftsrubriken, viele Fernsehkanäle haben mittlerweile ihr eigenes Wissenschaftsformat. **Da bemühen sich Fachjournalisten**, aus Fachveröffentlichungen etwas herauszulesen und **mediengerecht zu präsentieren**. Aber kommt diese populäre Form der Wissenschaft auch rüber?

Sehr viele Menschen haben die Bestseller von Steven Hawking (dem genialen Physiker, der sich aufgrund einer Krankheit nur noch durch Augenzwinkern über einen Computer mitteilen kann) gekauft, und viele haben sie vermutlich auch gelesen, aber man plaudert dann doch nicht mit anderen über das „Universum in der Nussschale“. (So der Titel eines der neueren Bücher Hawkings.)

Also: da läuft etwas nicht richtig.

Und zwar: **Die Naturwissenschaften präsentieren sich oft sehr absolut, vereinnahmend**, als ob sie alle anderen Kulturerscheinungen in sich auflösen wollten, **indem sie alles** - in der ihnen eigenen Art - **erklären können wollen**. Und das funktioniert nicht. Schon die Tatsache, dass jeder, der hier im Saale sitzt, auf einem Stuhl sitzt und nicht in der Luft schwebt, kann nicht wirklich erklärt werden.

Gut, wir können sagen, dass wir von der Erde angezogen werden, und das deswegen, weil zwei Massen, in diesem Fall unser Körper und die Erde, sich eben anziehen, das nennt man „Gravitation“. Und warum Gravitation? Die Physiker kommen uns dann ggf. noch mit bestimmten Austauscheteilchen zwischen den Massen, und nennen sie Gravitonen, aber dann ist schon Schluss, und im Prinzip ist das alles nur eine bestimmte nähere Beschreibung und keine Erklärung des Phänomens Schwerkraft.

Die Naturwissenschaften beschreiben die Welt unter einem bestimmten Aspekt, eine Betrachtungsweise, die sehr erfolgreich ist, weil sie sehr viel in einen Zusammenhang bringt, weil sie viele lebenspraktische Anwendungen und zuverlässige Prognosen ermöglicht.

Aber es ist eben nur **eine von mehreren Betrachtungsweisen**.

Und sie hat ihre Grenzen, sie lässt auch Vieles offen, sie birgt Geheimnisse und steckt voller Ungereimtheiten und Widersprüche und wirft mehr Fragen auf als sie beantwortet.

„Der religiöse Mensch ist am Anfang bei Gott, der wissenschaftliche findet am Ende zu Gott“, meinte Max Planck einmal, einer der größten unter den Naturwissenschaftlern.

Und wenn dieser Aspektcharakter immer dann, wenn Naturwissenschaft einem Publikum präsentiert wird, in den Vordergrund gestellt wird, (und so ist das hier in der Marienberger Akademie gedacht) dann könnte es gelingen, dass auch **an Bildung interessierte Laien über Naturwissenschaft ins Gespräch kommen und diskutieren**, und zwar mit Spannung und Freude, so wie über Kunst und Philosophie.

Dann ist die **Naturwissenschaft nicht mehr nur Fachwissen, sondern steht eben in einem größeren Zusammenhang** und wird als ein ganz wesentlicher **unverzichtbarer Teil von Allgemeinbildung akzeptiert**.



Andreas Pecht, Kulturjournalist

Bildung verlangt das (streitbare) Miteinander der Wissenschaften

Schlussplädoyer in einem „Streit der Fakultäten“

anlässlich einer Feier zur Zertifikats-Vergabe an den ersten Teilnehmerjahrgang der Marienberger Akademie am 2. September 2006

Von Andreas Pecht

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, hochgeschätzte Fakultätsvertreterin und Fakultätsvertreter,

wieder einmal fällt der Zunft der Journalisten und Kritiker die undankbarste aller Aufgaben zu: Vertreten durch meine Person soll sie die Richterrolle übernehmen im Streit der Fachleute darüber, **welches die wichtigste der Wissenschaften sei.**

Ein braver, ein gescheiter, ein hochgebildeter Mensch, so wird dann jener Akademiker über mich sagen, dessen Fach ich den Lorbeer zuspreche. Bei den anderen dreien könnte das hingegen so klingen: Wie kann er sich erdreisten, kann er sich anmaßen, solch ein Urteil über uns zu fällen, dieser Kerl, der mit seinem allenfalls gepflegten Halbwissen allweil Leute behelligt.

Was könnte ich zu meiner Entlastung anführen? Erstens: Man hat mich gebeten, ich habe mich nicht aufgedrängt. Und zweitens: Wollte das Publikum auf meine Dienste verzichten, es müsste wohl verhungern. Denn: Ganz auf sich gestellt, möchten die Vertreter der Akademien den Laufsteg nie mehr verlassen.

Wohlan denn, wie steht nun die Sache?

Die PHILOSOPHIE behauptet von sich, die Mutter aller Wissenschaften zu sein. Das tut sie durchaus mit gewisser Berechtigung. War sie es doch, die das Warum-Weshalb-Wieso in die Menschheitsentwicklung eingeführt hat.

Holla, rufen sogleich die **NATURWISSENSCHAFTEN** dazwischen: Das waren wir, die den Neandertaler, oder wie wir neuerdings wissen, den Homo sapiens sapiens, zuerst mit dem Warum-Weshalb-Wieso zwickten und zwackten. Werkzeuge, Waffen, Kleidung, immer raffiniertere Überlebensstrategien, das sind doch jeweils Ergebnisse der Auseinandersetzung mit den Gesetzen der Natur. Somit sind´s, wie primitiv sie seinerzeit auch ausgesehen haben mögen, naturwissenschaftliche Prozesse.

Und schon stehen wir scheinbar vor einem Dilemma oder vor einem scheinbaren Dilemma: Philosophie UND Naturwissenschaft beanspruchen die Ersteinführung des Warum-Weshalb-Wieso in die Humangeschichte.

Nichts da, mischt sich jetzt auch noch die **THEOLOGIE** ein. Und sie stellt – auch durchaus nicht unberechtigt – Transzendenzbewusstsein, also Religiosität, als entscheidende Wegmarke an jene Kreuzung, von der aus Tier und Mensch in verschiedene Richtungen gingen.

Und die **KUNST**? Schweigt sie etwa stille? Begnügt sie sich etwa mit späterem, aber vielleicht umso wirkungsvollerem Einzug in die Geschichte? Keine Spur. „Ich bin die wichtigste Fakultät“ wirft die Kunstgeschichte spitz in die Runde, denn erst die Kunst besiegelt als bewusste Spiegelung des Lebens und damit auch den Augenblick überdauerndes Kollektivgedächtnis die Scheidung des Menschen vom Tier. Ohnehin seien Musik, Tanz, Skulptur und Gemälde älter als die Sprache.

Es lässt sich unschwer erkennen, dass, was ihre historische Präsenz angeht, im Grundsatz alle vier Recht haben. Ein Streit ums Erstgeburtsrecht ist in anthropologischer Hinsicht, mit Verlaub, schieferer Unfug. Ein Streit um Huhn oder Ei respektive um des Kaisers Bart. Würden die Fakultäten jetzt noch anerkennen, dass die eine ohne die andere gar nicht sein kann, wir kämen der Wirklichkeit und damit passabler Welterkenntnis stracks einen guten Schritt näher.

Nicht nur, weil wir uns zurzeit noch im Brecht-Jahr befinden, möchte ich ihnen und den Disputanten Bertolt Brecht ans Herz legen. Was unsere momentane Kalamität in dieser Runde angeht, insbesondere sein Theaterstück „Das Leben des Galilei“. Ich will jetzt nicht den Inhalt referieren oder Sie, verehrte Zuhörer, mit aller Gewalt ins Theater treiben (obwohl ein Theaterbesuch gelegentlich gewiss nicht die schlechteste Idee ist). Ich will nur darauf hinweisen, dass in diesem Stück auf frappierend einleuchtende Art **die wechselseitigen Abhängigkeiten, Durchdringungen, ja auch Befruchtungen von Naturwissenschaft, Philosophie, Religion und Kunst vor Augen geführt werden**. Brechts Stück handelt vom naturwissenschaftlichen und geistigen und seelischen und sozialen Sterben des Mittelalters, das in seinem Sterben das nachfolgende Zeitalter gebiert. Unter Schmerzen, mit erheblichen Verwerfungen auf allen Ebenen.

Ihr seht´s bei Kopernikus und Galilei, könnte unser naturwissenschaftlicher Freund nun einwerfen: Meiner Disziplin kommt bei der Revolutionierung der Welt eine Schlüsselfunktion zu. Ja natürlich, würde Brecht sagen. Und in seinem schnarrendem Ton hinzufügen: Aber dem Brotpreis nicht minder! Brotpreis? Wie kommt der Mann angesichts welterschütternder Umbrüche auf so etwas Profanes wie den Brotpreis? Darauf könnten die in Bad Marienberg vereint auftretenden Fakultäten Kunstgeschichte und Soziologie, könnten auch helle Historiker diese Auskunft geben: Es war der in schwindelnde Höhen gestiegene Brotpreis, der den Girondisten, den Simonisten, den Jakobinern und wie die mehr oder minder gescheiterten Fraktionen des revolutionären Frankreich alle hießen, im rechten Augenblick jene Waffe in die Hand gaben, mit der die Revolution überhaupt nur zu machen war: das Volk.

Die Ideen für eine andere Ordnung verbünden sich mit dem Hunger und dem Elend der Massen zum politischen Umsturz. Ohne den Hunger bleiben die Ideen ein Salonvergnügen, ohne die Ideen der Hunger nur Triebkraft für blinde Wutausbrüche.

„Erst kommt das Fressen, dann die Moral“ heißt es ebenso zutreffend wie frustrierend in der „Dreigroschenoper“. Und das kann nun weder den Naturwissenschaften, noch der Philosophie, noch der Theologie gefallen - weist es doch den Ideen, dem rationalen Einsichtsvermögen, selbst der Kantschen Vernunft einen Platz nur neben, gar unter dem Animalischen im Menschen zu. Wenn Hunger, wirklicher, richtiger, existenzieller Hunger in den Eingeweiden tobt, meine Damen und Herrn, tritt sehr bald das Tier in uns die Herrschaft an.

Vielleicht ist es im Streit der Fakultäten hilfreich, wenn immer wieder mal daran erinnert wird, auf einer wie dünnen Zivilisationskruste alle Fakultäten sich gleichermaßen bewegen.

Schenken wir einen Augenblick noch den Naturwissenschaften besondere Aufmerksamkeit. Ich finde es ausgesprochen interessant, dass sie hier und heute aus einer vermeintlichen Defensive heraus argumentieren, dass ihr Vertreter versucht zu beweisen, warum auch sie ein Bildungsgut sind. Dieser Umstand verrät uns viel über die Geisteshaltung im Umfeld der Marienberger Seminare: Eine Haltung, die die Geistes- und Kulturwissenschaften auf gleiche Stufe mit den Naturwissenschaften stellt, in launigen (und etwas kurzsichtigen) Momenten sogar darüber.

Denn Herrschaften, Obacht! In der großen Welt um uns herum ist das ganz anders, ist es gerade umgekehrt! In Schulpolitik, Bildungspolitik, Forschungspolitik und natürlich in der Wirtschaft genießen die Naturwissenschaften und ihr praktischer Zwilling, die Ingenieurwissenschaften, heute unangefochtenes Primat. Warum ist klar: Ihrer praktischen, will sagen ökonomischen Nützlichkeit wegen.

Philosophie, Theologie, Germanistik, Kunstgeschichte etc., die ganze Geisteswissenschaft, die einst das Zentrum des akademischen Lebens bildete – heute hockt sie am universitären Katzentisch und muss, um überhaupt noch Futter zu kriegen, seine wohlfeile **Nützlichkeit erstmal wieder und bald wohl tagtäglich neu unter Beweis stellen**. Insofern sind die **Marienberger Seminare** auch eine renitente Einrichtung. Eine, die sich dem Zeitgeist an einer Stelle widersetzt, wo der Zeitgeist vor Dummheit stinkt: Nämlich dort, wo er Bildung und Wissenschaft ganz und gar dem Rentabilitätsgesetz unterwerfen will.

Die Marienberger Seminare und Akademie wären allerdings schlecht beraten, würden sie nun ihrerseits die Naturwissenschaften an den Katzentisch setzen. Denn was die entdecken und austüfteln, könnte ggf. unseren Geist und unsere Seele erneut in einer Weise umkrempeln, wie es dereinst Kopernikus bei den Altvorderen tat. Zwei Beispiele nur, die zu ignorieren auch Philosophen, Theologen, Künstler zu bloßen Ignoranten machen würde.

Erstens: die **Gen-Forschung**, die Entschlüsselung des menschlichen Genoms ff

Zweitens: **die Hirnforschung**, die uns fast täglich neue Erkenntnisse darüber serviert, wie wir wurden, wie wir ticken, was wir sind oder sein könnten, und welchen Einfluss jeder für sich darauf hat oder eher nicht.

Aber, liebe Freunde der Naturwissenschaft, auch ihr werdet inzwischen zugeben müssen, dass das wirkliche Leben noch um einiges komplexer ist, als die entschlüsselten Genkodes oder die Hirnwärmebilder vermuten lassen. In beiden Fällen hat die Öffnung einer neuen Erkenntnis-Tür bloß den Weg frei gemacht hinein in das Labyrinth menschlich-weltlicher Ganzheit mit Myriaden noch völlig unerforschter Wechselwirkungen. Wenig nur ist gewiss, und ob mit dem Fortschritt der Forschung die Gewissheit wächst, ist ungewiss. Unser Universum besteht, habe ich jetzt erfahren, nicht länger aus dunklem Leerraum mit lichten Sterneninseln dazwischen. Weil die Astrophysiker vergangene Woche ihre jüngsten Berechnungen veröffentlichten, besteht das Universum nunmehr zum größten Teil aus unsichtbarer oder schwarzer Materie. Die sichtbare, ja selbst die bislang nur messbare Welt, unsere Welt also - von diesem Sonnensystem bis zum entferntesten Galaxienhaufen -, das Gewicht dieser lichten Welt verhält sich zur unsichtbaren Materie wie die Menge des Bodenseewassers zur Menge sämtlichen Wassers auf der Erde.

Lieber Gott hilf, dass ich nicht ersaue in der eigenen Bedeutungslosigkeit!

Unendliche Himmel über mir, und unendliche Welten in mir: Diese Dimensionen verschlugen selbst dem Giganten zu Königsberg, unserem Freunde Immanuel Kant, manchen Augenblick lang den Atem. Wollt Ihr, hochverehrte Fakultätsvertreter dann solche Herausforderungen je als Einzelne schultern? Das Leben ist nicht nur Naturgesetz, ist nicht nur begreifbar aus Philosophie, nicht nur aushaltbar mit Religion und nicht nur durch Kunst genießbar.

Das Leben ist größer, schwieriger, komplexer, frustrierender und aufregender als jede Einzelwissenschaft zu erhellen, darzustellen oder spürbar zu machen vermag.

Und: Sobald Wissenschaft sich nicht nur mit sich selbst, sondern mit dem Leben befasst, werden die Grenzen zwischen den Fakultäten fast von alleine durchlässig.

Womit wir, quasi nebenbei, ergründet haben, warum die Fakultätsgrenzen bei den Marienberger Seminaren nie besonders stabil waren und sind:

Weil man hier die Wissenschaft stets nach Ihrer Bedeutung fürs Leben befragt – was viel, viel mehr meint als blödes Insistieren auf wirtschaftlichen Nutzen.

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum-
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als all die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel-
Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,“

Sie kennen, was ich eben zitierte, meine verehrten Damen und Herrn: Anfang erster Teil von Goethes „Faust“, es ist Nacht, einsam in seinem Studierzimmer hadert der Doktor Faust mit den Wissenschaften. Und zwar schlechterdings mit allen, die es zu seiner Zeit gab. Die hat er, im Gegensatz zu unseren heutigen Fakultätsvertretern, allesamt höchstselbst studiert. Der Herr Faust ist, was man einen Universalgelehrten nennt – für uns also Museumsexemplar einer längst ausgestorbenen Akademiker-Spezies.

Nützt dem alten Zausel seine universelle Gelehrtheit etwas? Jawohl, indem er nämlich mit der größten Gewissheit feststellen kann und muss: Ich bin so klug als wie zuvor, was meint: Ich bin, obwohl ich mehr studiert habe als jeder von Euch, dumm geblieben und weiß noch immer nicht, was die Welt im Innersten zusammenhält. **Faust kennt die Fakultäten alle, er weiß um ihre jeweilige Begrenztheit.** Verlangten wir von ihm, er solle eine Prima inter Pares, eine Erste Wissenschaft unter den Wissenschaften krönen, der Mann würde sich kategorisch verweigern. Das völlig zu Recht, weshalb ich mich dem Doktor Faust in diesem Punkte gerne anschließe.

Was uns nun allerdings bekümmern könnte, ist, dass Faust schließlich an seinem Dasein vollends verzweifelt. Und dass der Grund für dieses Verzweifeln die Erkenntnis ist: **Auch alle Wissenschaften zusammen können die Grenzen des Wissens zwar weiter hinaus schieben, aber nie und nimmer allumfassende Erkenntnis liefern.** So behält selbst im günstigen Fall, als welchen ich den interdisziplinären Diskurs bei den Marienberger Seminaren bezeichnen möchte, auf den sich natürlich auch unsere scheinbaren Kontrahenten verpflichtet fühlen – so behält also selbst in diesem günstigen Fall auf absehbares Menschengedenken der Satz seine Gültigkeit: Ich weiß, dass ich nichts weiß.

Und so sehen wir auch heute wieder betroffen: den Vorhang zu und alle Fragen offen.

*Andreas Pecht unterhält im Internet einen eigenen Artikeldienst: www.pecht.info
Dort finden sich neben Berichten, Kritiken, Analysen, Essays, Kommentaren und Vorträgen, die er für diverse Medien und Institutionen verfasst, auch zwei umfangreiche Reportagen über die Marienberger Seminare und die Marienberger Akademie.*

Dr. Walter Zitterbarth
Philosoph
Soziologe und Politologe
Dipl. Psychologe



Über die Philosophie als übergeordnete Wissenschaft und als Voraussetzung für Bildung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
Bildung ist etwas, das Menschen nur für sich selbst und mit sich selbst machen können. Ausbilden und fortbilden können uns andere, **bilden kann sich jeder nur selbst.**

Sich zu bilden ist tatsächlich etwas ganz anderes, als ausgebildet zu werden.

Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel etwas zu können. **Ausbildung ist stets an einem Nutzen orientiert:** Man erwirbt ein Know-how, um etwas machen, etwas erreichen zu können, sei es Geld, Macht oder Anerkennung.

Mit Bildung ist es anders. Zwar bringt sie auch Fähigkeiten mit sich, und einige von ihnen sind auch nützlich. Aber das ist nicht das Entscheidende. **Die Bildung ist ein zweckfreier Wert,** ein Wert in sich, wie die Liebe und die Poesie.

Wenn wir uns bilden, arbeiten wir daran, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein.

Bildung beginnt mit Neugierde. Man töte in jemandem die Neugierde ab und man stiehlt ihm die Chance, sich zu bilden. Neugierde ist der unersättliche Wunsch, zu erfahren, was es in der Welt alles gibt. **Sie kann in ganz verschiedene Richtungen gehen:** hinauf zu den Gestirnen und hinunter in die Erde, um dort die Zeugnisse und Überreste längst vergangener Zeiten zu erkunden; hinaus zu der Vielfalt der natürlichen Arten und hinein in die fantastische Komplexität menschlicher Gesellschaften.

Stets geht es dabei um zweierlei:

Zu wissen, was der Fall ist, und zu verstehen, warum es der Fall ist.

Doch in welcher Weise kann uns dabei die Philosophie behilflich sein?
Gehört sie nicht endgültig aufs Altenteil, nachdem sie im Laufe von fast zweieinhalbtausend Jahren **ihre geistigen Kinder als autonome Einzelwissenschaften nach und nach in die Selbständigkeit entlassen hat?**

Ist sie heute nicht nur noch ein Schatten ihrer selbst, gerade noch gut genug, um als Närrin am Hofe einer ganz auf Ökonomie reduzierten Zivilisation zu dienen, die beispielsweise wichtig-tue-risch von der „Philosophie unserer neuen Mittelklassemodelle“ schwärmt, um mit ein wenig Geist die Blöße der nackten Profitgier zu bemänteln?

Nun, ich glaube nicht, dass es so ist, doch um ihnen die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Philosophie für Bildungsprozesse vor Augen zu führen, müssen wir die Blickrichtung ein wenig ändern. Es ist wenig ertragreich, nach dem Gegenstand der Philosophie zu fragen, denn die Philosophie ist eine Generalistin. Während Wissenschaftler, Künstler, Theologen und Mathematiker ihre jeweiligen Felder beackern, beschäftigt sich die Philosophie genau mit diesen verschiedenen Tätigkeiten des forschenden Beackerns.

Man könnte auch sagen, die Philosophie ist eine Disziplin zweiter Ordnung, weil ihre Fragestellungen sich nicht unmittelbar auf die Welt richten, sondern auf die Disziplinen erster Ordnung.

Der Charakter der Philosophie als einer Wissenschaft zweiter Ordnung lässt sich weiter erhellten, indem man die Art von Fragen sich anschaut, die ein Philosoph bei seiner Arbeit gewöhnlich stellt.

Diese Fragen sind von überraschend einfacher Natur, denn es sind im Grunde genommen nur zwei und sie lauten: 1) „Was genau heißt das?“ und 2) Woher willst du wissen, dass es sich so verhält, wie du behauptest?“ Wir wollen die erste Fragenart **„Bedeutungsfragen“** und die zweite **„Rechtfertigungsfragen“** nennen.

Bedeutungsfragen zielen auf Verständnisschwierigkeiten mit den von den Disziplinen erster Ordnung aufgestellten Behauptungen. Behauptet ein Kunsthistoriker beispielsweise, dass Michelangelo David ein vollendetes Werk sei als seine Pieta, so fragt der Philosoph, was es denn bedeutet, von einem Kunstwerk zu sagen, es sei „vollendet“ als ein anderes. Stellt ein Historiker fest, dass die zugrunde liegenden Ursachen des Weltkriegs vor allem ökonomischer Natur waren, so erlaubt sich der Philosoph die Frage, was den überhaupt „zugrunde liegende Ursachen“ sind.

Philosophen sind von Natur aus nicht geneigt, solche Behauptungen „erster Ordnung“ für bare Münze zu nehmen.

Vielmehr werden sie danach fragen, welches ihr Münzwert eigentlich ist. Zum Beispiel scheint es eine recht einfache Behauptung zu sein, wir alle haben sie in der Schule gelernt, dass Gase aus Molekülen bestehen. Aber besteht denn Gas in der gleichen Weise aus Molekülen wie eine Leiter aus Sprossen und Holmen besteht? Oder wie ein Puzzle aus Teilen? Vielleicht in der Art wie ein Wald aus Bäumen besteht oder ein Satz aus Worten?

Wie kann z.B. etwas das sichtbar ist, sagen wir: ein Stuhl, ausschließlich aus Dingen bestehen wie Atomen, von denen keines sichtbar ist? Und weiter: Wir wissen recht gut, was es heißt, etwa von einem Richter oder von Eltern zu sagen, sie seien gnädig. Aber kann ein Theologe, der Gott gnädig nennt, wirklich das gleiche meinen, was wir gewöhnlich meinen? Schließlich hält man Gottes Gnade offenbar für vereinbar mit dem Vorhandensein von Krankheit, Dürre, Hunger, Krieg, Erdbeben, Wirbelstürmen und mit all den verschiedenen Leiden der Menschen, und er lässt es sichtlich zu, dass all dies Elend die Unschuldigen wie die Schuldigen gleichermaßen heimsucht. Und so etwas würden wir kaum von einem gnädigen Wesen erwarten.

Soviel zu den Bedeutungsfragen. Zum anderen – damit sind wir bei den **Rechtfertigungsfragen** – wird ein Philosoph auf **Untersuchung der Gründe** drängen, die von den Wissensproduzenten „erster Ordnung“ zur Stützung ihrer Behauptungen angegeben werden.

Wie kann etwa das mit bloßem Auge gut wahrnehmbare Verhalten von Instrumenten im Labor Behauptungen des Physikers über nicht wahrnehmbare Teilchen oder Kräfte rechtfertigen? Können ästhetische Werturteile mehr als subjektive Gültigkeit erreichen oder sind sie notwendigerweise immer nur ein Ausdruck persönlichen Geschmacks? Erfordert das Begründen theologischer Behauptungen eine besondere Art der religiösen Erfahrung, und kann es eine solche Art der Erfahrung geben?

Kurz gesagt: **die Philosophie denkt nicht einfach über die Welt nach.**

Sie denkt über das Denken über die Welt nach.

Das Ergebnis sind dementsprechend nicht neue Tatsachen, sondern eine neue Klarheit darüber, was die alten Tatsachen sind und was nicht, und darüber, auf welche Weise sie zu legitimieren sind.

Jetzt werden Sie vielleicht sagen: wie schön für die Philosophie, aber muss ich mir das auch noch antun. Habe ich bei meinem Bemühen um Bildung nicht schon genug damit zu tun, mich halbwegs auf dem Laufenden zu halten darüber, wie die Relativitätstheorie funktioniert und worum es eigentlich ging bei der Französischen Revolution?

Kann ich mir da diesen Wettstreit um Scharfsinn, den die Philosophen auszutragen scheinen, nicht sparen, denn ein verlässliches Wissen, das man schwarz auf weiß besitzt und deshalb getrost nach Hause tragen kann, scheint ja dabei nicht herauszukommen, wie zweieinhalbtausend Jahre Philosophiegeschichte zeigen?

Doch wer so denkt macht einen Fehler. Natürlich ist es erst einmal wichtig, sich in der Welt orientieren zu können. Doch Orientierung in der Welt ist nicht die einzige Orientierung, auf die es ankommt.

Gebildet zu sein, heißt immer auch, sich bei der Frage auszukennen, wie weit Wissen und Verstehen reichen und was ihre Grenzen sind.

Gebildet sein heißt, sich auch die Frage vorzulegen: Was weiß und verstehe ich wirklich, und **was** von den Dingen, die ich und die anderen glauben, **steht auf wackligen Füßen?** Gebildet sein heißt immer wieder, einen Kassensturz des Wissens und Verstehens machen. Dazu gehören Fragen wie diese: Was für Belege habe ich für meine Überzeugungen? Sind sie verlässlich? Und belegen sie wirklich, was sie zu belegen scheinen?

Was sind gültige Schlüsse und was Fehlschlüsse? **Was sind gute Argumente und was ist nur trügerisches Spiel mit Worten?**

Das Wissen, das es hier zu erlangen gibt, ist genau das Wissen zweiter Ordnung, das uns die Philosophie liefert. Wer es vernachlässigt mag ein Bücherwurm, ein Vielwisseur, ja ein wandelndes Lexikon sein, er bleibt aber naiv, weil nur halbgebildet.

Wissen zweiter Ordnung bewahrt uns nämlich davor, das Opfer von Aberglauben zu werden.

Wann macht ein Ereignis ein anderes wahrscheinlich? Was ist eigentlich ein Gesetz im Unterschied zu einem zufälligen Miteinanderhergehen zweier Ereignisse? Was unterscheidet eine echte Erklärung von einer Scheinerklärung? Das müssen wir wissen, wenn wir ein Risiko abschätzen und uns ein Urteil über all die Vorhersagen bilden wollen, mit denen wir täglich bombardiert werden.

Jemand, der in diesen Dingen wach ist, wird **skeptische Distanz wahren** nicht nur gegenüber esoterischer Literatur, sondern auch gegenüber wirtschaftlichen Prognosen, Wahlkampfangementen, psychotherapeutischen Versprechungen und dreisten Anmaßungen der Hirnforschung. Und er wird gereizt, wenn er hört, wie andere Wissenschaftsformeln nur nachplappern.

Doch neben der Weltweisheit **gehört zur Bildung auch ein vertieftes Verständnis der eigenen Person.**

Menschen können sich und sollen sich gelegentlich sogar im Blick auf ihre Meinungen, Wünsche und Emotionen zum Problem werden und können sich in diesem Sinne um sich selbst sorgen. Statt dass ich nur bestimmte Dinge glaube, wünsche und fühle und mich davon einfach vorantreiben lasse, kann ich mich fragen, woher sie kommen: welchen kausalen Ursprung sie haben und auf welchen Gründen sie beruhen. Im Falle des Denkens und Meinens entsteht dadurch das Wissen zweiter Ordnung von dem schon die Rede war.

Und damit werde ich **auch über meinen Willen und meine Emotionen reflektieren**: Wie bin ich zu diesem Willen und zu diesen Gefühlen gekommen? Was hat sie angeschoben, und wie gut sind sie begründet? Es geht darum, sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen **zu verstehen**, statt diese Dinge **nur geschehen zu lassen**.

Es geht um die **Interpretation meiner Vergangenheit und das Durchleuchten meiner Entwürfe für die Zukunft**, kurz: um das Schaffen und Fortschreiben von Selbstbildern.

Und der Gebildete ist auch darin reflektiert, dass er nach der Verlässlichkeit und den Grenzen solcher Einsichten fragt: Woher weiß ich, dass mein Selbstbild kein Trugbild ist? Von welcher Art sind die Hindernisse beim Erlangen von Selbsterkenntnis? Gibt es einen privilegierten Zugang zu sich selbst oder erwirbt man Kenntnis von sich selbst, wie man Kenntnis von anderen und dem Rest der Welt erwirbt?

Und auch diese Frage beschäftigt den Gebildeten: **Inwiefern handelt es sich bei Selbsterkenntnis um ein Entdecken und inwiefern um ein Schaffen oder Erfinden?**

Der Gebildete ist also auch einer, der über sich Bescheid weiß und dessen Selbstbild reflektiert ist. Einer, der um seine **innere Vielfalt** weiß und der zu unterscheiden versteht zwischen der Identität, die er aufbaut, um seinen sozialen Rollen zu genügen, und der brüchigen inneren Vielfalt, die den Gedanken Lügen straft, wir hätten eine eindeutige, kompakte Identität.

Einer, der ein spielerisches Verhältnis zu der Unabgeschlossenheit und **Flüchtigkeit von Selbstbildern** hat, und sie als eine Form der Freiheit sehen kann.

Nun wird aber seit alters her die Anstrengung, das Leben auf reflektierte Weise zu führen und es nicht unbewusst einfach dahingehen zu lassen, als Lebenskunst bezeichnet und es ist seit der Antike schon die Philosophie, die zu dieser Reflexion anleitet.

Sie bemüht sich darum, das Material zu erarbeiten und die Methoden zu erschließen, die es dem Einzelnen ermöglichen, sein Leben zu verstehen und seine eigene Wahl zu treffen. Ohne die Philosophie und ihr in über zweitausend Jahren zusammengetragenes Anregungspotential, wäre es gar nicht möglich, die zeitweilige Distanzierung vom eigenen Selbst vorzunehmen, denn man wüsste nicht, auf welchen Standpunkt man sich dabei begeben könnte und wie ins Bodenlose.

In dem Prozess, in dem jemand sich bildet, geht es nicht nur darum, das Wissen und Verstehen über sich selbst zu vergrößern und zu vertiefen. Es geht auch darum, sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen zu bewerten, sich mit einem Teil zu identifizieren und sich vom Rest zu distanzieren. Darin besteht das Schaffen einer seelischen Identität mit ihrer besonderen inneren Schwerkraft. Oder mit einer anderen Metapher: So meißeln wir eine seelische Skulptur für uns selbst.

Ich kann mit der Welt meines Wollens, meiner Gedanken und Gefühle aus verschiedenen Gründen unzufrieden sein: weil es an Übersicht und innerer Stimmigkeit fehlt; weil ich mir draußen ständig Beulen hole; weil ich mir darin fremd vorkomme.

Dann brauche ich im weitesten Sinne des Worts eine *éducation sentimentale*, diejenige Art von Bildung also, die man einst mit gutem Grund Herzensbildung nannte: Gestützt auf die wachsame Einsicht in die Logik und Dynamik meines seelischen Lebens, lerne ich, dass Gedanken, Wünsche und Gefühle kein unabwendbares Schicksal sind, sondern etwas, das man bearbeiten und verändern kann, in Grenzen zwar, aber doch weiter gehend, als ich gedacht hatte.

Es ist in diesem Lernprozess, dass ich erfahre, was es heißt, nicht nur in meinem Tun, sondern auch in meinem Wollen und Erleben selbstbestimmt zu sein. Diese Selbstbestimmung kann nicht darin bestehen, dass ich mich in einer inneren Festung verbarrikadiere, um jeder Beeinflussung durch andere, die das Gift der Fremdbestimmung enthalten könnte, zu entfliehen.

Was ich lerne, ist etwas anderes: **zu unterscheiden zwischen einer Beeinflussung, die mich von mir selbst entfremdet, und einer anderen, die mich freier macht, indem sie mich näher an mich selbst heranzuführt.**

Selbstbestimmung in diesem Sinne geschieht nicht von einem inneren Hochsitz herunter, es gibt keine Vogelperspektive auf das seelische Geschehen, aus der heraus ich darüber Regie führen könnte, wie ich denke, was ich fühle und will. Ich – das ist nichts anderes, als dieses seelische Geschehen selbst. Und deshalb kann, das ich über mich selbst bestimme, nur dieses heißen: Es findet ein unaufhörliches Knüpfen, Auflösen und Neuknüpfen des Netzes aus seelischen Episoden, Zuständen und Dispositionen statt, das ich bin, ein Entwerfen, Verwerfen und Umbauen meines Selbstbildes, an dem ich messe, was mir innerlich zustoßt.

Der Gebildete, können wir nun sagen, ist einer, der über seine seelische Gestalt selbst bestimmt, indem er sich nicht an das einmal aufgebaute Selbstbild klammert, sondern einen **stetigen Prozess erneuter Selbstbewertung** zulässt und die damit verbundene Unsicherheit zulässt. Dadurch wird er im emphatischen Sinne ein Subjekt.

Und wieder ist es die Philosophie, die auch für diesen Aspekt der Bildung den Leitfaden abgibt. Schon vor 400 Jahren erkannte Montaigne: „Ich habe von mir selbst nichts Ganzes, Einheitliches und Festes ohne Verworrenheit und in einem Gusse auszusagen...Wir sind alle aus lauter Flicker und Fetzen und so kunterbunt unförmlich zusammengestückt, dass jeder Lappen jeden Augenblick sein eigenes Spiel treibt.

Und es findet sich ebensoviel Verschiedenheit zwischen uns und uns selber wie zwischen uns und anderen.“ 300 Jahre später hat sich Nietzsche durch seine Vorstellung vom „Subjekt als Vielheit“ in diese Tradition gestellt. Er preist sich glücklich, „im Gegensatz zu den Metaphysikern, nicht 'Eine sterbliche Seele', sondern viele sterbliche Seelen in sich zu beherbergen“. Ich hoffe, ich konnte sie davon überzeugen, dass Bildung zwar sicherlich viel mehr ist als nur Philosophie, dass aber ohne Philosophie Bildung nicht denkbar ist. (Wenn also, wie kürzlich wieder einmal geschehen, der Bayerische Ministerpräsident Stoiber erklärt, dass Bayern mehr Ingenieure und weniger Philosophen brauche, um im internationalen Wettbewerb bestehen zu können, so offenbart dies, wie wenig ihm doch, allen Lippenbekenntnissen zum Trotz, an Bildung wirklich gelegen ist.)

